

HELENE SOMMERFELD



**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

TÖCHTER DIE ÄRZTIN DER

ROMAN

Zeit der Sehnsucht



dtv

Über das Buch

Leben und Tod konnten so nah beieinanderliegen. Wieso musste sie jeder Besuch in Freystetten daran erinnern?

Diese Erkenntnis ereilt Ärztin Henny Thomasius an Weihnachten auf dem Weg zum Schloss Freystetten, als sie beinahe mit zwei anderen Wagen kollidiert, die wenig später in Flammen aufgehen. Die tragische Vergangenheit der Familie droht sich zu wiederholen, denn Hennys Cousine saß im Wagen. Umso entschlossener baut die ambitionierte und alleinerziehende Henny ihre Arztpraxis für Krebserkrankungen auf. Da pocht Hennys Ex-Mann in Berlin auf seine Rechte als Vater ... Hennys zehn Jahre jüngere Schwester Toni hat andere Pläne: Nachdem ihr das Herz gebrochen wurde, will sie – den Sorgen ihrer Mutter Ricarda und ihrer Schwester zum Trotz – ins Land ihrer Sehnsucht zurückkehren: nach Ostafrika. Bereits auf der Überfahrt kann die abenteuerlustige Toni ihr medizinisches Können beweisen. So lernt sie den attraktiven Ben kennen, der mit ihr nachts auf Deck tanzt. Sie verliebt sich Hals über Kopf in den Unbekannten und folgt ihm auf seine Teeplantage. Doch Ben hat mehr zu verbergen, als sie vermutet ...

Von Helene Sommerfeld sind im dtv außerdem erschienen:

Polizeiärztin Magda Fuchs - Das Leben, ein ewiger Traum

Polizeiärztin Magda Fuchs - Das Leben, ein großer Rausch

Polizeiärztin Magda Fuchs - Das Leben, ein wilder Tanz

Helene Sommerfeld

DIE TÖCHTER DER ÄRZTIN

Zeit der Sehnsucht

Die Thomasius-Schwestern

Band 1

Roman

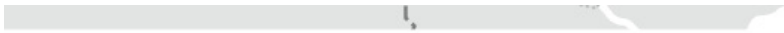
dtv

»Ich bin ein Mensch, der ein viel zu schweres Gewicht stemmen muss, immerfort, das ganze Leben lang.«

»Lassen Sie das, bitte, niemanden merken, Elisaweta, sprechen Sie nicht von Schwere. Die ganze Welt ist schwer geworden. Ihre Mission ist es, das Leichte zu sein. Verändern Sie sich gütigst nicht, es wäre ein Weltunglück.«

**aus: *Menschen im Hotel*
von Vicki Baum (1888-1960)**





Die wichtigsten Personen

RICARDA THOMASIUS »RICA« *1863, Ärztin

HENRIETTE VANDENBERG »HENNY« *1890, ihre
älteste Tochter

ANTONIA THOMASIUS »TONI« *1900, ihre jüngste
Tochter

In Berlin und Freystetten

SIEGFRIED THOMASIUS *1860, Pensionär, Ricardas
Mann

VICTORIA VANDENBERG »VICKY« *1918, Hennys
Tochter

ROSAMUNDE VON FREYSTETTEN »ROSEL« *1865,
Ricardas Schwester

KARLA PETERSEN *1842, Ricardas und Rosels Mutter
FRIEDEMANN VON FREYSTETTEN *1864, Rosels
Mann

FRIEDA VON FREYSTETTEN *1907, Friedemanns und
Rosels Tochter

FRANZ VON FREYSTETTEN *1888, Friedemanns und
Rosels Sohn

FLORENTINE VON FREYSTETTEN »FLORA« *1862,
Friedemanns Schwester

VICTOR VANDENBERG *1892, Hennys Ex-Mann,
Florentines Sohn

JOSEFINE DALDRUPP *1896, Ricardas
Sprechstundenhilfe

CORNELIA HERZ »NELLY« *1890, Hennys Freundin

CELIA FAHRLAND *1898, Tonis Freundin

GUNTRAM HARRICH *1901, angehender Arzt

Auf der *Wangoni* und in Afrika

BENJAMIN JACKSON »BEN« *1899, Agraringenieur

IRIS WHATLEY GEB. SCHNEIDER, 26, Auswanderin

JAMES JACKSON *1870, Gutsverwalter, Bens Vater

ANDREA JACKSON *1878, Bens Mutter

SIR RODERICK FINTERTON *1867, Plantagenbesitzer

DR. DAMIAN LANCASTER *1884, Klinikdirektor

MATHILDE BITTERLI »MATTI« *1891, Diakonisse

Wenn Träume wahr werden



Berlin, im Spätherbst 1927

Warum nur musste die Sonne jetzt schon aufgehen? Viel zu kurz war die Nacht gewesen und viel zu schön, um vorbei zu sein. Guntram schlief noch, einen Arm über dem Kopf, den anderen auf der Brust, sein Gesicht ihr zugewandt. Er wirkte so entspannt, wie Antonia ihn kaum kannte. Sein sinnlicher Mund konnte zwar zärtlich küssen, aber auch Dinge sagen, die sie am liebsten überhörte. Seine dunklen Haare, durch die ihre Finger gern glitten, auch wenn sie es nur selten durften, waren in wilder Unordnung. Er war ein schöner Mann. Sie wagte kaum zu atmen, um den Moment nicht zu verlieren.

Da schlug er die Augen auf, stutzte, blickte auf seine Armbanduhr, die das Einzige war, was er am Leibe trug, und sagte: »Oh mein Gott, du musst gehen.«

Die Nähe, die diese Nacht zwischen ihnen geschaffen hatte, verflog schlagartig. Entsetzt sah er sich um, als würde ihm in diesem Moment erst bewusst, was sie beide getan hatten.

»Hast du ...? Ich meine, werde ich ...? Ist es möglich, dass ich dich geschwängert habe?«

War das alles, was ihm zu dieser Nacht einfiel? »Wir haben gestern unser zweites Physikum gefeiert«, sagte sie. »Du kannst davon ausgehen, dass ich über die Vorgänge im männlichen wie im weiblichen Körper Bescheid weiß.«

»Na ja, nur weil du jetzt fast Ärztin bist ...«

Ihr empörter Blick ließ ihn verstummen. Guntram stieg aus dem Bett, bemerkte offenbar, dass er nackt war, und wandte sich verschämt ab. Sie musste lächeln und setzte sich auf. Ihr Oberkörper war nun ebenfalls entblößt. Mit einer leichten Kopfbewegung ließ sie ihre langen Locken über die Schultern fallen.

»Komm wieder her«, sagte sie sanft. »Es war schön mit uns. Fandest du nicht?«

»Wir haben den Verstand verloren, Toni.«

»Es war an der Zeit, ihn zu verlieren. Wir haben viel zu lange damit gewartet, uns einzugestehen, was wir fühlen.«

»Vielleicht sollte man nicht alles tun, wovon man träumt.«

»Was ist das Leben wert, wenn Träume nicht wahr werden dürfen?« Antonia streckte die Hand nach ihm aus. Ihr war, als zuckte er zurück.

Er zog sich an, hektisch, geriet ins Straucheln, als es ihm nicht sofort gelang, in die Hosenbeine zu steigen. Es war fast schon komisch, wie er zu fliehen versuchte. Sie

bedeckte sich mit dem Leintuch. Erst jetzt bemerkte sie, wie kalt es in dem karg möblierten Raum war.

»Ich warte nebenan, bis du dich angekleidet hast«, sagte Guntram. »Bitte sei leise. Es könnte sein, dass mein Onkel nach Hause gekommen ist.«

Nur Hemd und Hose trug er, als er hinaushuschte.

Diese Nacht, von der sie sich erhofft hatte, ihm beweisen zu können, dass sie wie füreinander geschaffen waren, hatte nichts verändert.

Sie fischte nach ihren Sachen, steckte ihr Haar mit einem Kamm lose hoch und fand nicht einmal einen Spiegel, in dem sie ihre Frisur hätte überprüfen können.

Antonia wusste, dass man ihr an diesem frühen Morgen ansah, dass sie die Nacht nicht im eigenen Bett verbracht hatte. Unter ihrem Mantel lugte das Abendkleid hervor, ihre Locken quollen unter dem Hut hervor. Sie ignorierte die Blicke der Männer in der Ringbahn, die auf dem Weg zur Arbeit oder ins Büro waren. Je länger die Fahrt dauerte, umso mehr Frauen fielen ihr auf, die in ähnlicher Aufmachung unterwegs waren.

Eine zwinkerte ihr verschwörerisch zu, als wollte sie sagen: Es ist vorbei, aber es war gut.

Antonia hatte mit dem höchstmöglichen Einsatz um Guntram gekämpft. Allerdings ließ seine Reaktion nicht darauf schließen, ihn für sich gewonnen zu haben. Im Moment wusste sie nicht, was sie von diesem Abschied

halten sollte. Sie konnte nicht richtig denken, weil es sich eher so anfühlte, als hätte Guntrams Kälte ihr Herz gebrochen.

An der um diese Uhrzeit überfüllten Station Friedrichstraße stieg Antonia aus und ging mit raschen Schritten zur Luisenstraße. Schräg gegenüber vom Haupteingang der Charité befand sich in einem schlichten Gründerzeitbau die elterliche Wohnung. Hier war ihr Zuhause, seit ihre Mutter und sie vor mehr als zwanzig Jahren aus Afrika zurückgekehrt waren. Schmerzhaft wurde Antonia bewusst, dass sie immer noch bei den Eltern wohnte wie ein Mauerblümchen, das keiner wollte.

Im selben Moment, in dem sie die Wohnungstür aufsperrte, wurde sie von innen geöffnet. Ihre Mutter Ricarda stand ausgehert vor ihr.

Ausgerechnet Guntram hatte Ricarda Thomasius vor Jahren den *Adel der Charité* genannt. Und das nicht ohne Grund: Antonias Mutter hatte nicht nur als erste Frau die dortige Gynäkologie geleitet, sondern war auch eine der ersten Berliner Ärztinnen überhaupt gewesen. Sie war eine elegante Dame und für Antonia schon immer ein Vorbild.

»Guten Morgen«, sagte Ricarda überrascht. »Ich dachte, du schläfst noch, und wollte dich nicht stören.« Sie stutzte, als sie bemerkte, dass ihre jüngste Tochter kurz vor einem Zusammenbruch stand. »Ach, du meine Güte, Toni! Wie siehst du denn aus? Woher kommst du überhaupt?«

»Von Guntram.«

Ricarda zog ihre Tochter in den Wohnungsflur hinein und schloss die Tür. »Ich dachte, du hast mit Celia Fahrland und den anderen weitergefeiert, als Vater und ich gegangen sind?«

»Ich bin so dumm!«, platzte Antonia statt einer Antwort heraus.

Das entsetzte Gesicht ihrer Mutter machte ihr bewusst, dass sie versucht hatte, etwas zu erzwingen, das man nicht erzwingen konnte.

»Dumm wird wohl eher das falsche Wort sein. Du handelst doch sonst sehr intelligent.«

»Was nützt einem Intelligenz, wenn einen niemand will!«

Die Mutter seufzte. »Du wolltest also unbedingt Guntram Harrich von dir überzeugen.«

Wider besseren Wissens sagte Antonia: »Ich weiß, dass er mich liebt.«

»Das hat er zumindest heute Nacht getan. So, wie du aussiehst.«

»Mutter! Wie redest du denn!«

»Stimmt es denn nicht?«

Sie grinste schief. »Doch. Es war schön.«

»Dann nimm es für das, was es war, Toni.«

»So flexibel waren deine moralischen Prinzipien auch nicht immer.«

»Meine Güte, Toni, man geht mit der Zeit. Was meinst du, was ich jeden Tag zu hören und zu sehen bekomme.«

Die einstige Oberärztin der Charité führte seit einigen Jahren eine Praxis in Charlottenburg, die sie von der damaligen Polizeiärztin Berlins, Magda Mehring, übernommen hatte. Damit war Ricarda für die Damen des horizontalen Gewerbes eine wichtige Anlaufstelle. Eine Untersuchung bei Dr. Thomasius gestattete ihnen die Ausübung ihres Berufs.

»Mach dich frisch. Und dann fahr bitte zu deiner Schwester. Sie braucht deine Hilfe. Heute wird der Röntgenapparat geliefert. Ich komme später nach. Du bist doch bestimmt auch gespannt, was Henny sich da angeschafft hat.«

Toni nickte stumm. In dieser Familie drehte sich alles um Medizin. Mutter und Schwester waren Ärztinnen, und es war der Beruf des Vaters.

Ricarda Thomasius gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange. »Sieh nach vorn und nicht zurück. Oder hast du dir etwa in den Kopf gesetzt, Guntram zu heiraten?«

»Nein!«

»Am Ende müsstest du womöglich Herrn Guntram Harrich um die Erlaubnis bitten, arbeiten zu dürfen.«

»Darum geht's doch gar nicht.«

»Es gibt schon genügend Frauen mit abgeschlossenem Studium, die dasselbe gesagt haben.« Ihre Mutter lächelte müde. »Schreib deine Dissertation. Da drüben warten sie auf dich.«

Sie deutete zum Fenster des Wohnzimmers, das zur Luisenstraße hinausging. Durch die leichten weißen Vorhänge waren die Umrisse der Charité zu erkennen.

Das soll also meine Zukunft sein, dachte Antonia. Jeden Tag derselbe Trott. Und wo bleibe ich dabei?

Doch das sagte sie ihrer Mutter nicht – sie hatte einen anderen Plan, einen größeren.

Das Küchenfenster stand offen, aus dem engen Innenhof drangen die fröhlichen Stimmen spielender Kinder zu ihr herauf. Antonia starrte gedankenverloren ins Nichts und umklammerte die heiße Kaffeetasse. Guntrams Geruch haftete noch an ihr, hing in ihren Kleidern, oder sie bildete es sich ein.

Die schlurfenden Schritte ihres Vaters und das Klopfen seines Stocks auf dem Teppich, der im Flur über dem Dielenboden lag, rissen sie aus ihrer Zerstreuung. Wenn er den Stock brauchte, hatte er Schmerzen. Die hatte er eigentlich immer, aber manche Tage waren schlechter als andere. Anmerken lassen wollte er sich das nie. Früher hatte Antonias Vater stets die Uniform eines Stabsarztes getragen. Mit der gleichen Würde kleidete er sich nun sogar zu Hause in einen streng geschnittenen grauen Anzug mit Weste, Hemd und Krawatte. In zwei Jahren würde er siebzig werden, und er verbarg seine Zerbrechlichkeit nach Kräften.

Sobald er Antonia in der Küche stehen sah, erwachten seine müden Gesichtszüge. »Das war wohl eine lange Nacht, Toni.«

»Sie ist noch nicht ganz vorbei. Ich habe den Kaffee für dich gleich mitgemacht. Magst du Spiegeleier?«

»In dem teuren Abendkleid solltest du dich vielleicht nicht an den Herd stellen.«

Sie blickte an sich herunter; das hatte sie ganz vergessen. »Ich zieh mich schnell um.«

»Lass nur. Das hier ist wichtiger. Es kam gestern mit der Post.«

Siegfried Thomasius griff in die Innentasche seines Sakkos und holte einen Brief hervor.

Antonia war, als setzte ihr Herz für einen Moment aus. Dann raste es wie wild. »Sie haben geschrieben?«

»Ja, Toni, das haben sie. Ich habe den Brief einkassiert. Ich wollte nicht, dass Mutter ihn sieht, bevor du ihn gelesen hast.«

»Oh, Vater!« Toni stürzte auf ihn zu und schloss ihn in die Arme. »Ich danke dir.«

»In meinem eigenen Interesse handle ich damit gewiss nicht.«

»Umso mehr liebe ich dich.«

»Ich fürchte, ich habe mich vor vielen Jahren mit einem Bakterium namens Fernweh infiziert«, sagte Siegfried Thomasius und lächelte zerknirscht. »Nun habe ich dich damit angesteckt: Du willst in die weite Welt hinaus.«

Er gab ihr den Brief, sie riss ihn hastig auf.

Die vier Männer waren frühmorgens gekommen, als es noch nicht einmal richtig hell war. Dennoch war die Behrenstraße bereits voller Fahrzeuge gewesen: Taxis, Lieferwagen, Handkarren, überall Geschrei und lautes Hupen. Und so hatte der große Lieferwagen der Firma *General Electric* den Verkehr nahe dem Brandenburger Tor und dem Pariser Platz nahezu lahmgelegt. Schließlich war hier immer viel los, da sich nicht weit entfernt das »Hotel Adlon«, die Verwaltungssitze der großen Banken und Versicherungen, einige Botschaften und der Reichstag befanden.

Noch immer waren die Monteure von *General Electric* nicht fertig. Henriette Vandenberg war etwas schockiert darüber, wie groß das Gerät war, das sie geliefert hatten. Nicht, dass sie nicht schon etliche Röntgenapparate gesehen hätte. Im Gegenteil, die Arbeit damit war ihr seit Jahren vertraut. Es in ihrer eigenen Praxis stehen zu sehen, war jedoch etwas ganz anderes. Die Behandlungsräume im Erdgeschoss des Hauses waren von Hennys Patentante Henriette von Freystetten geplant worden. Damals, als Deutschland noch von einem Kaiser regiert worden war, hatte Tante Jette nicht ahnen können, dass eine Ärztin derart große Gerätschaften benötigte. Was waren das für Zeiten gewesen, als eine Ärztin mit Stethoskop und Blutdruckmesser bestens ausgestattet gewesen war!

Doch seit heute war Henny die erste Berliner Ärztin, die die Körper ihrer Patientinnen durchleuchten konnte. Das flößte ihr ein wenig Ehrfurcht vor dem eigenen Mut ein. Denn der Apparat war irrsinnig teuer. Das Geld dafür musste erst einmal verdient werden. Henny verbot sich, in diesem Moment daran zu denken, und versuchte einfach nur, sich zu freuen.

Leider war sie nie ein Mensch gewesen, der sich *einfach nur freuen* konnte. Sie musste immer alle möglichen Konsequenzen bedenken. Wie denn auch nicht!

»Werden Sie heute noch fertig?«, fragte sie den leitenden Ingenieur. Hier zu stehen und nur zuzusehen, das kostete sie kostbare Zeit. Die Erkenntnis, dass der technische Fortschritt sie auch zur Sklavin der eigenen Praxis machen könnte, verdrängte sie lieber.

»Noch ein, zwei Stunden, Frau Doktor.«

Das hatte er vor ein, zwei Stunden auch schon gesagt.

Henny machte sich auf den Weg zurück in das helle, große Sprechzimmer. Sie ging kurz ins Bad, um sich vor dem Spiegel frisch zu machen. Sie war achtunddreißig, mit blassem Teint, hoher Stirn, offenem Blick, das gelockte schwarze Haar stets streng zurückgenommen. Dass sie attraktiv war, interessierte sie nur insofern, als sie auf ihre Patientinnen den Eindruck machen wollte, jede Situation zu beherrschen. Allerdings war es nützlich, dass ihre perfekte Aufmachung innere Wunden gut kaschierte.

Es war fast Mittag, und noch immer warteten Patientinnen, die allesamt einen Termin hatten. Ohne ging es gar nicht mehr. Zahllose Frauen setzten ihre Hoffnung auf Henriette Vandenberg, seit sie bei einer Dame der Gesellschaft – der einflussreichen Gattin eines Bankiers – rechtzeitig Brustkrebs diagnostiziert hatte. In diesen Kreisen verbreiteten sich schlechte wie gute Gerüchte mit der gleichen Schnelligkeit, wie der Krebs im Körper wachsen konnte.

Wie Röntgenstrahlen Krebs zerstören konnten, hatte Henny in einem New Yorker Krankenhaus gelernt. Eine ihrer Patientinnen war dort sogar die eigene Mutter gewesen; es war Henny gelungen, Ricardas Brustkrebs zu behandeln. Seitdem war sie restlos überzeugt von der Therapie.

Der Behandlungsraum war nur mit wenig Mobiliar ausgestattet. Das gab ihm eine weltläufige Eleganz, auf die sie Wert legte.

»Frau Doktor Vandenberg, darf ich mich als Erste von Ihrem Röntgenapparat durchleuchten lassen? Bitte!«

Die Dame auf der anderen Seite von Hennys Schreibtisch litt an Unterleibsschmerzen. Henny vermutete, dass die Ursache dafür in ihrem Dickdarm lag. Das neue Gerät kam für diese Dame zum richtigen Zeitpunkt. Henny erklärte ihr, dass der erste Termin frühestens in zwei Wochen möglich wäre.

»Erst so spät, Frau Doktor? Der neue Apparat ist doch schon da.«

»Lassen Sie mich erst Erfahrung in der Bedienung des Geräts sammeln«, erwiderte Henny freundlich.

Die neueste Ausführung wies deutliche Unterschiede zum Vorgängermodell auf, mit dem Henny durch ihre frühere Arbeit in der Charité bereits vertraut war.

»Als Ärztin ist es mir wichtig, jeden Fehler auszuschließen.«

»Sie werden doch nicht etwa zuerst Ihre eigene Hand röntgen, Frau Doktor?«, fragte die Patientin schmunzelnd.

Der alte Scherz! Der eigentlich keiner war, sondern eine Legende deutschen Erfindergeists des vergangenen Jahrhunderts. Wilhelm Carl Röntgen, der Entdecker dieser segensreichen Erfindung, hatte in der Tat seine eigene Hand zum ersten Testobjekt erwählt.

Sobald die Dame draußen war, blickte Henny auf die Standuhr, die den Takt für die Dauer ihrer Patientengespräche vorgab.

Ihre jüngere Schwester Antonia hätte längst hier sein müssen.

Als Toni vor ihr stand, sah Henny ihr an, dass etwas Wichtiges geschehen sein musste. Henny, die ebenfalls am Vorabend an der Feier zu Antonias bestandenen zweiten Physikum teilgenommen hatte, brachte es mit dieser

Veranstaltung in Verbindung. Und vor allem mit einem entscheidenden Tanz.

Nur die *Crème de la Crème* von Berlin war im Ballsaal des »Hotel Esplanade« am Potsdamer Platz anwesend gewesen, also wer Geld, Ansehen oder beides hatte. Vor allem jedoch Söhne, die Medizin studiert hatten. Und nur ganz wenige angehende Ärztinnen, die daran zu erkennen waren, dass sie allenfalls zu Pflichttänzen aufgefordert wurden. Denn die Herren Kommilitonen hatten ihre Herzensdamen fast ausnahmslos mitgebracht. Junge Frauen, die ihrem Gatten niemals beruflich Konkurrenz machen würden, weil sie das alte Ideal von Hausfrau und Mutter hochhielten.

An genau dieser Herausforderung war Hennys eigene Ehe gescheitert. Es gab noch andere Gründe, aber ihr Wunsch nach Selbstverwirklichung hatte den Ausschlag gegeben.

Dennoch hatte sie ihrer Schwester Toni zuliebe versucht, den Abend zu überstehen. Dann dieser Tanz. Damenwahl. *Die Kleine* hatte sofort gewusst, was sie wollte. Nämlich den hübschen Kerl mit der verwegenen Locke in der Stirn, der sie zuvor nicht ein einziges Mal aufgefordert hatte. Stattdessen hatte er kaum einen Tanz mit Tonis bester Freundin Celia Fahrland ausgelassen, dieser energischen blonden Person mit bewegter Vergangenheit, einmal verwitwet, einmal geschieden, sehr vermögend und doch von dem Ehrgeiz getrieben, eine Karriere als Ärztin

einzuschlagen. Eine Person, die ganz so war, wie Henny sich eine selbstbewusste Frau vorstellte.

Dem jugenhaft wirkenden Guntram war Henny schon ein paarmal begegnet. Er erinnerte sie ein bisschen an Victor, die einzig wahre Liebe ihres Lebens und gleichzeitig die größte Enttäuschung. Vielleicht war sie deshalb voreingenommen.

Guntram hatte auf Tonis Aufforderung prompt mit einem schnellen Blick zu Celia reagiert. Es schien, als erbitte er deren Zustimmung. Oftmals verrieten solche Bruchteile einer vollkommen subjektiven Wahrnehmung alles über die Beziehung zweier Menschen. Die äußerlich ätherisch wirkende Celia war optisch das Gegenteil der kräftigeren Toni, die schon als Mädchen sehr viel Sport gemacht und auf dem Gut des Onkels mitgeholfen hatte. Celia hatte etwas verwundert, aber fröhlich lachend zugestimmt, als Toni Guntram aufforderte. Auf der Tanzfläche schmiegte Toni sich eng an Guntram, und auch später gelang es ihr zwar, seine Aufmerksamkeit weiter in Anspruch zu nehmen. Aber Henny war überzeugt, dass Toni keine Chance bei Guntram hatte. Er war eindeutig verschossen in ihre blonde Freundin.

Daran dachte Henny, als sie die kleine Schwester nun fragte: »Seid ihr ein Paar geworden?«

»Wie meinst du das?«, fragte Antonia zurück. Eine Sekunde später hatte sie die Anspielung richtig

eingeteilt. »Guntram und ich? Nein, ich habe ihn mir aus dem Kopf geschlagen.«

»Das ging ja fix.« Erleichtert nahm Henny ihre Schwester bei der Hand. Gott sei Dank hatte *die Kleine* eingesehen, dass Guntram der Falsche war. Kurz fragte Henny sich, ob Toni dem verlorenen Flirt nachtrauerte. Aber, mein Gott, so viel wird in der einen Nacht schon nicht geschehen sein, beruhigte sie sich und wandte sich dem Anlass von Tonis Besuch zu. »Du kommst gerade richtig. Der Röntgenapparat ist fertig aufgebaut. Der Ingenieur wird uns eine Einführung geben.«

»Uns?«

»Ich dachte, das wäre vielleicht interessant für dich.« Henny hatte gehofft, dass Toni sich nicht für die neue Errungenschaft interessieren würde, und war entschlossen, sie umzustimmen.

Besonders eng war das Verhältnis zur zehn Jahre jüngeren Toni, die einen anderen Vater als sie selbst hatte, noch nie gewesen. Doch die Erinnerung daran, ihre kleine Schwester gleich nach deren Geburt auf dem Arm gehalten zu haben und für immer um die Zerbrechlichkeit ihres Lebens zu wissen, hatte Henny geprägt. Sie spürte so etwas wie eine Verpflichtung, für sie mitzudenken.

»Henny, ich muss dir etwas sehr Wichtiges sagen«, brachte Toni hervor.

»Das kann gewiss warten. Guck dir erst einmal den Apparat an.«

Der Ingenieur, ein bebrillter Techniker von höchstens Ende zwanzig, führte den beiden Frauen den neuen Röntgenapparat mit einer Mischung aus Stolz und Lehrerhaftigkeit vor. Abwechselnd beugten sich die Schwestern über die Untersuchungsfläche und schoben die Platten darunter.

»Dies ist nur eine einführende Demonstration«, sagte der Ingenieur. »Sie werden selbstverständlich geschult, bevor Sie täglichen Umgang mit dem Gerät haben. Eines ist besonders wichtig: Verändern Sie nie die Einstellung des Geräts, wenn es einmal eingeschaltet ist. Eine Röntgen-dermatitis gilt es unbedingt zu vermeiden.«

»Was ist das?«, fragte Antonia.

»Einigen Ihrer Kollegen mussten wegen der fehlgeleiteten Strahlung Fingerglieder oder sogar die Hände amputiert werden«, erklärte der Techniker emotionslos.

»Dann dürfte der Begriff Dermatitis wohl arg beschönigend sein«, erwiderte Antonia knapp.

»Die Firma *General Electric* hat dieses Gerät nach neuesten physikalischen Erkenntnissen konstruiert. Wir werden Sie so instruieren, dass Ihre kostbare Gesundheit keinen Schaden nimmt, Fräulein Thomasius.«

Obwohl Henny in Tonis Gesicht Widerwillen erkannte, war sie weiter fest entschlossen, sie zur Mitarbeit zu gewinnen.

Ricarda Thomasius mochte ihre jetzige Praxis, weil sie ganz anders war als die ihrer Tochter Henny. Hier in Charlottenburg, am gutbürgerlichen Savignyplatz, strahlten die deckenhohen dunklen Regale mit medizinischer Literatur, die schweren Vorhänge und die Sessel, die dringend aufgepolstert werden mussten, eine leicht gestrige Gemütlichkeit aus, die Ricardas Hausarztpraxis charakterisierte. In einem Nebenraum des Sprechzimmers gab es einen Untersuchungsraum samt Liege und darüber hinaus ein Labor mit Grundausrüstung. Das alles stammte noch vom Vater ihrer Vermieterin. Ricardas Vorgängerin, Polizeiärztin Magda Mehring, hatte bis auf die hellen Vorhänge und die weiße Wandfarbe kaum etwas verändert. Ricarda war also die Dritte, die in diesen Räumen praktizierte.

Vor knapp drei Jahren war sie als Schwangerschaftsvertretung in die Praxis eingetreten, ehe Frau Mehring entschieden hatte, Berlin den Rücken zu kehren. Seitdem war es Ricardas eigenes Reich. Im Vorzimmer war Platz für sechs Stühle, aber man konnte bis zu zehn hineinstellen, oft warteten weitere Patientinnen im Stehen. Das war auch das Dilemma: Die Praxis war zu erfolgreich für eine Ärztin von vierundsechzig Jahren, die sich vorgenommen hatte, demnächst kürzer zu treten. Daran versuchte sich Ricarda jeden Tag zu erinnern – und verwarf es gleich wieder.

Grit ließ ihren seltsamen Worten ein spitzes, helles Lachen folgen.

Antonia beschlich eine Ahnung, weshalb die mondäne Grit sich auf die Ehe mit Franz, einem ihrer Meinung nach steifen Offizier, eingelassen hatte. Es ging entweder um den Namen oder um ein finanzielles Abkommen. Wobei der Hintergrund für dieses Arrangement die Kinder waren, die das ungleiche Paar adoptieren wollte, um den Freystettener Stammbaum zu erhalten. Es würde spannend werden, wie Franz und Grit die Frage klären würden, wer sich um die Kinder kümmern sollte.

Gerade als Antonia sich endlich mit Celia ungestört über Guntram unterhalten wollte, eilte eine der Angestellten aus dem Schloss direkt auf Antonias Mutter zu und flüsterte ihr etwas zu.

Ricarda sah sich suchend um und kam auf Antonia zu.
»Bei Frieda geht es los«, sagte sie eindringlich.

»Heute schon?«, fragte Antonia erstaunt.

Die erfahrene Gynäkologin Ricarda Thomasius hatte einen späteren Geburtstermin vermutet, aber Frieda erwartete Zwillinge, die sich manchmal nicht so viel Zeit ließen.

Heute, mit all den fremden Gästen im Schloss, war der Geburtszeitpunkt keineswegs günstig. Viel stand auf dem Spiel. Niemand sollte von den Hintergründen erfahren, denen Grit es verdankte, eine frischgebackene Gräfin zu sein.

Auch Celia, die in den Monaten von Antonias Abwesenheit ihre Dissertation in Medizin geschrieben hatte, begleitete Antonia und Ricarda die Treppe hinauf ins erste Stockwerk, wo sich Comtesse Friedas Zimmer befanden.

»Ich hatte ihr geraten, in der Charité zu entbinden«, sagte Ricarda besorgt.

»Das bekommen wir schon hin!«, meinte Antonia, die selbst schon Erfahrungen mit schwierigen Geburten hatte sammeln können, voller Zuversicht.

»Ich weiß nicht«, murmelte Ricarda und machte jenes nachdenkliche Gesicht, von dem ihre Tochter wusste, dass es nichts Gutes bedeutete.

»Unter Umständen müssen wir die Kinder per Kaiserschnitt holen.«

»Mutter! Das kann nicht dein Ernst sein! Ein Kaiserschnitt hier in Freystetten? Wie soll das gehen?«

Ende der Leseprobe
Band 2 erscheint im November 2023

Über Helene Sommerfeld

Helene Sommerfeld ist das Pseudonym eines in Berlin lebenden Autoren-Ehepaars. Ihre Saga um die Ärztin Ricarda Thomasius hat ihre Leser mitten ins Herz getroffen und erreichte Platz 1 der SPIEGEL-Bestsellerliste. Nach ihrer mitreißenden Trilogie um die Polizeiärztin Magda Fuchs – ›Das Leben, ein ewiger Traum‹, ›Das Leben, ein großer Rausch‹, ›Das Leben, ein wilder Tanz‹ – kehrt sie mit ›Die Töchter der Ärztin‹ zu ihrem größten Erfolg zurück.

Impressum

Originalausgabe 2022

© 2022 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Lektorat: Anne M. Hilliges

Motto: Zitat aus Vicky Baum, Menschen im Hotel

© 1988, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG,
Köln

Liedzeile im Kapitel *Die Sprache der Haut* (gedruckte
Ausgabe S. 220) aus: Ich küsse Ihre Hand, Madame

Musik: Ralph Erwin – Text: Fritz Rotter

© Musikverlag August Seith München.

Karte »Berlin« und »Ostafrika«: © Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie

Werbeagentur, Zürich

Umschlagmotive: lee avison/Arcangel Images; Rekha
Arcangel/Arcangel Images; ullstein bild/H. Lehmann und
shutterstock.com

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist nur mit Zustimmung des Verlags zulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen.